

# Sisifos



sirene Operntheater





Die Universität Wien feiert im 2015 ihr 650. Gründungsjubiläum. Engagierter als vor 50 Jahren möchte sie ihre Türen öffnen und einen Blick auf die Gesellschaft werfen, zu deren Gestaltung die Wissenschaft Wesentliches beizutragen hat.

Aus der Geschichte der Universität wissen wir, dass es Fragen der Grundlagenforschung sind, die zu bedeutenden und überraschenden Entwicklungen führten. Die Griechen des 4. vorchristlichen Jahrhunderts entwickelten bereits Prinzipien, die - in der Neuzeit wiederentdeckt - zur Grundlage dauerhafter Friedensschlüsse und -organisationen geworden sind. Auf der Gleichberechtigung souveräner Staaten und dem Grundsatz der Nichteinmischung in innere Angelegenheiten basierte bereits der Westfälische Friede. Immanuel Kant forderte 1795 in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ einen „Völkerbund“. Auf Kants Ideen wiederum beriefen sich im 20. Jahrhundert die Gründer des Völkerbundes und der Vereinten Nationen.

Der Wiener Friedensforscher Alfred Fried formulierte vor etwa 100 Jahren ein Unbehagen gegenüber dem „sentimentalen Pazifismus“ Suttnerscher Prägung, der zu stark an Moral und Gefühl appelliere und zu wenig auf Rationalität und Wissenschaft setze. Nach Überzeugung Frieds tendiert hingegen die geschichtliche Entwicklung zu einem Zustand der regulierten Gewalt, der die unregulierte Gewalt, die Anarchie, ablöse. Dies habe jedoch keinen ewigen Frieden zur Folge, weil Kriege zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung immer möglich sein würden.

Etwa 14.400 Kriege haben Historiker in der Geschichte der Menschheit beschrieben. Das sirene Operntheater stellt sich mit dem Projekt Sisifos der Frage nach dem Ineinandergreifen von Gesetz und Wiederholung einerseits und Reflexion und Utopie andererseits und nimmt damit auch die Grundlagen der Wissenschaft und deren gesellschaftlicher Relevanz in den Blick. Die Dichotomie von Verstehen und Verändern wirft Fragen auf. Wir stellen die Fragen bereits seit 1365 und werden dies auch in Zukunft tun.

In diesem Sinn wünsche ich heute allen Besuchern einen nachdenklichen Theaterabend.

*Heinz W. Engl*  
*Rektor der Universität Wien*



# Sisifos

## 7 Wiederholungen

|  |    |
|--|----|
| Künstler .....   | 5  |
| Der Mythos / Lang-Auinger .....                          | 6  |
| <b>Sisifos fällt / Tornquist</b> .....                   | 9  |
| Der sich im Kreis dreht / Tornquist .....                | 17 |
| Über Hermetika VI “Sisyphos-Fragmente” / Lang .....      | 20 |
| Biografie Lang, Tornquist .....                          | 22 |
| Differenz und Wiederholung / Deleuze .....               | 24 |
| Loop / Gustorff .....                                    | 25 |
| Mythos und Fluch des Krieges / Bader .....               | 28 |
| Vom ewigen Frieden / Kant .....                          | 32 |
| Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden / Jäggle ..... | 33 |
| 12 Selfies mit Sisyphos / Riedel .....                   | 39 |
| Die Welt ist krank / Bernanos .....                      | 43 |
| <br>   |    |
| Dank und Partner .....                                   | 44 |
| Nachweise .....  | 47 |
| Impressum .....  | 47 |
| in Kürze folgt: November 2015 .....                      | 48 |



# Sisifos / Uraufführung Oktober 2015

**Musik. Bernhard Lang**

**Text. Kristine Tornquist**

Schauspiel. Klaus Rohrmoser und Rudi Wiederhofer

60 Sirenen.

Mana Auersperg, Sean Michael Azucena, Akos Banlaky, Gertrud Baumgartner, Josef Baumgartner, Roberta Cortese, Bernadette Demetz-Klein, Barbara Diaba, Anton Eckhardt, Renate Eggenhofer, Andreas Egger, Jörg Espenkott, Jury Everhartz, Gottfried Falkenstein, Guillaume Fauchère, Makoto Fujimoto, Julia Fürst, Mariana Garci-Crespo, Rotraut Geringer, Oskar Gigele, Erika Gruber, Keiko Hasegawa, Kanako Hayashi, Gebhard Heegmann, Michael Hiller, Hannes Höfenstock, Kurt Georg Hooß, Astrik Khanamiryan, Richard Klein, Clemens Kölbl, Martina König, Patrick Maria Kühn, Susanne Kurz, Anna Leithner, Christoph Leitl, Nelly LiPuma, Peter Lukan, Gerasim Mangurov, Julia Meinx, Maria Mitterlehner, Sarah Mühl, Silvia Nagy, Mathilde Neubauer, Christoph Novacek, Rainald Padlewski, Barbara Pichlbauer, Alexandra Prammer, Barbara Ramser, Martin Rysanek, Yo Sato, Aleksandra Savenkova, Lisa Schmidt, Robert Schönherr, Marko Traikowsky, Nataliia Ulasevych, Karl Vsedni, Wolfram Wagner, Jakob Weingartner, Michiko Yokouchi, Hazuki Yoshida

*alle Biografien*

*unter [www.sirene.at](http://www.sirene.at)*

Musikalische Leitung, François-Pierre Descamps

Konzept und Regie, Kristine Tornquist

Bühne, Cornelius Burkert

Kostüm, Markus Kuscher, Manuela Hämmerle

Maske, Csilla Domjan

Licht und Technik, Edgar Aichinger

Best Girl, Selina Rosa Nowak

Assistenz Regie und Inspizienz, Louise Linsenbolz

Assistenz Ausstattung, Michael Liszt, Roman Spiess, Sandra Schmidt

Studienleitung und Korrepetition, Petra Giacalone

Öffentlichkeitsarbeit, Barbara Frank-Vanura

Produktion, Jury Everhartz (sirene), Katharina Hötzenecker (Uni Wien)

**sirene Operntheater in Koproduktion mit der Universität Wien**

## Der Mythos Claudia Lang-Auinger

Sisyphos steht heute für eine Metapher, die ‚Sisyphosarbeit‘, ein Begriff, der Popularität erlangt hat. Der Name evoziert sofort das Bild eines Geplagten, der vergebens einen Stein den Berg hinaufwältzt. Doch kaum jemand vermag Auskunft über seinen Frevel zu geben, die der Anlass war, dass er am Ende seines Lebens diese Strafe zu verbüßen hatte. Seine hervorstechende Eigenschaft aber war seine Klugheit, seine übergroße Schlaueheit.

Selbst unser Gewährsmann Homer nennt zwar Sisyphos' Qualen, nicht aber die Ursache, weshalb er dazu verurteilt wurde, einen riesigen Felsbrocken mit größter Kraftanstrengung einen Berg hinaufzustemmen, der – ehe am Gipfel sein Ziel erreicht ist – wieder zu Tal, zurück an den Ausgangspunkt rollt.

Nachweisbar stammt Sisyphos aus dem Gebiet von Argos. In enger Verbindung steht er mit Korinth, als dessen Gründer und König er genannt wird, und als Stifter der Isthmischen Spiele. Seine Frau ist Merope, eine Tochter des Atlas. Bei Homer erfahren wir, wie Odysseus dem Phäakenkönig Alkinoos von seinen Irrfahrten berichtet, die ihn auch durch die Unterwelt führten. Dort sah er unter den Schatten auch S., dessen Tun unter großen Qualen er genau beschreibt, aber gänzlich unerwähnt lässt, weshalb ihm diese Mühen auferlegt wurden.

Homer erwähnt Sisyphos nicht nur in der Odyssee (11, 593–600), sondern auch in der Ilias (6, 152–153); dort überliefert uns Homer eine Charakterbeschreibung und eine kurze Genealogie des Sisyphos im Stammbaum der lykischen Fürsten: Er, der listigste aller Männer, ist Sohn des Äolos, Vater des Glaukos, der wiederum Bellerophon zeugte, den Bezwinger der Chimära. Nichts über ein Vergehen. Auch für Platon blieb ein Frevel im Dunkeln.

Hesiod (frg. 7) unterstreicht seine Schlaueheit, die auffälligerweise jener des Odysseus an die Seite gestellt wird. Die beiden Autoren Euripides (Iphigenie in Aulis 724/725) und Aischylos (frg. 175) legen uns Sisyphos sogar als Vater des Odysseus nahe. Er soll Odysseus' Mutter Antikleia vor deren Hochzeit mit Laertes verführt haben, was Sisyphos zu Odysseus' Vater machen würde. Das wird aber eher als eine Verunglimpfung des Odysseus gewertet. Dass Sisyphos sogar Autolykos, den gewiefesten unter den Dieben, des Rinderdiebstahls überführen konnte, spricht für sich: Er hat die Hufe der Tiere gekennzeichnet und konnte sie so an ihren Spuren in der Herde des Autolykos wiedererkennen. Die mythologischen Erzählungen der nachhomerischen Zeit sind bemüht, für diesen populären Delinquenten ein adäquates Vergehen zu finden. Die Strafe steht fest, eine Begründung wird von den jüngeren Autoren nachgebracht.

An erster Stelle ist eben seine Schlaueit zu nennen: Sisyphos setzt seinen Intellekt auch für unredliche Zwecke ein. Er scheut nicht davor zurück, selbst den Göttervater Zeus beim Flussgott Asopos zu verraten, nachdem dieser dessen Tochter Aigina entführt hat. Zeus schickt ihm zur Strafe Thanatos, den Tod. Sisyphos jedoch setzt sich zur Wehr und fesselt diesen, was zur Folge hat, dass die Menschen nicht mehr sterben. Der Vorteil war jedoch nur von kurzer Dauer; nachdem der Kriegsgott Ares Thanatos befreit hat, wird Sisyphos diesem übergeben. Um dennoch an die Oberwelt zurückkehren zu können, verbietet Sisyphos, dem elegischen Dichter Theognis (702–712) zufolge, seiner Frau Merope, das vorschriftgemäße Totenritual zu verrichten. Hades schickt ihn daraufhin in die Oberwelt, um dieses einzufordern. Sisyphos kehrt jedoch nicht wie vereinbart in die Unterwelt zurück, sondern muss zwangsweise zurückgeholt werden – Pindar zufolge von Hermes. Der Betrug am Tod ist sein zweites großes Vergehen, für das Sisyphos fortan dazu bestimmt ist, den Stein bergauf zu wälzen, womit ein weiteres Entkommen verhindert wird.

In der Antike wird Sisyphos auf attischen und italiotischen Vasenbildern sowie auf einem paestanischen Metopenrelief steinwälzend dargestellt – jenes Bild, das sich in unseren Köpfen festgesetzt hat. Die Tradition dieser Sisyphosdarstellung reicht weit in die archaische Zeit zurück. Zu den fassbaren ältesten Darstellungen zählt eine schwarzfigurige Amphora des sog. Schaukelmalers in München, die zwischen 550 und 530 v. Chr. gemalt wurde. Zu sehen ist Sisyphos, von Persephone beobachtet, mit einem riesengroßen weißen Stein in Händen. Neben antiken Frevlern wie Tantalus, der die Götter auf die Probe stellte und dafür Qualen des Verdurstens erleidet, Ixion, der sich rühmt, sich an der Götterkönigin Hera vergangen zu haben und dafür auf ein feuriges Rad gebunden wird, Pentheus, der den orgiastischen Dionysoskult verbieten will und von den rasenden Mänaden zerfleischt wird, Prometheus, der den Menschen das Feuer brachte und durch den leberfressenden Adler bestraft wird, um nur einige der bedeutendsten zu nennen, ist S. der berühmteste und, wenn man seiner Rezeption bis in 21. Jahrhundert folgt, auch der zeitloseste. So bildgewaltig der Begriff ist, der hinter Sisyphos steht, so bescheiden bleiben die antiken Quellen. Trotzdem wurde er zum Archetypus für die vergeblichen Mühen der Menschen. Sein Ziel, Unsterblichkeit zu erlangen, hat er zumindest in der Kunst erreicht.

*Dr. phil. Claudia Lang-Auinger ist Lektorin am Institut für Klassische Archäologie und am Institut für Klassische Philologie der Universität Wien.*



1

Homer schreibt:

Ich begegnete Sisifos, gequält von schwerer Pflicht  
einen riesigen Marmorblock zu bewegen.

Den wälzte er, fest in den Boden gestemmt,  
mit letzter Kraft auf den Gipfel hoch.

Kaum auf der Kuppe, kippte jedoch der Stein  
und stürzte mit Donnern den Berg hinab. Er nach.

Und wieder begann die Schinderei, erneut

Sisifos schweissüberströmt, das Gesicht grau von Staub.

Das ist der Mythos von Sisifos.

Viele Köpfe haben sich seither gefragt:

Warum tut er das, warum quält er sich jedesmal von neuem hinauf.

Drängender aber stellt sich die Frage:

warum stürzt er sich immer wieder und wieder vom Gipfel hinunter?

Sisifos steht hier am Gipfel seines Gleichgewichts.

Am Sockel seiner Unsterblichkeit.

Am obersten Stockwerk seiner Wünsche.

Kein Schatten liegt vor ihm, alles wartet auf seinen Bescheid.

Wie ein Gott überblickt er den Tag und kann wählen,  
was er heute schaffen will.

Homer nennt im Mythos von Sisifos

seine ewige Quälerei eine Pflicht,

als wäre sie das Gegenstück zur Freiheit.

Doch wir beobachten ihn, seit wir denken können.

Wir haben nie einen Gott Hand an ihn legen sehen.

Kein himmlischer Befehl, nicht Blitz, nicht Donner,

ihn aus seinem Frieden vom Gipfel zu stossen,

kein Flüstern an seinem Ohr,

kein Schatten über seiner Schulter,

nichts.  
Niemand zwingt ihn.  
Sisifos ist frei.

2

Sisifos ist frei.  
Niemand zwingt ihn.  
Die Freiheit aber ist in Wahrheit seine Strafe.  
Sie ist der Anspruch, den er nicht erfüllen kann.  
Er verzweifelt vor ihrer Grösse,  
er flüchtet vor ihrer Weite,  
er fällt eine Entscheidung,  
nur um die Freiheit loszusein.  
Fällt, stürzt, zerschmettert.  
Und ist die Freiheit wieder los.  
Titios auf das Rad gebunden, Tantalos hungernd und durstend,  
hoffnungslos die Danaiden, zerrissen der Körper des Ixion.  
Was Sisifos tut, tut er aus eigenem Willen.  
Nicht einmal ein Gott kann ihn davor retten.

3

Nicht einmal ein Gott kann ihn retten.  
Freiwillig, aus freiem Willen, stürzt er sich in den Grossen Krieg hinab,  
ein fataler Sturz, dreissig Jahre lang die Hölle auf Erden.  
Titios auf das Rad gebunden, Tantalos hungernd und durstend,  
hoffnungslos die Danaiden, zerrissen der Körper des Ixion.  
Von drei Millionen Europäern ist nur eine Million geblieben.  
Im Sturz hat er das Prinzip der Schwerkraft schmerzhaft erlernt.  
Ein, zwei, zehn, zur Not auch hundert Stürze  
müssen genügen, dann muss er es wissen.  
Das Gedächtnis übt sich an der Wiederholung.  
Er müsste es wissen.  
Aber Wiederholung ist auch die Bewegung des Vergessens.  
Sie löscht mit jedem Durchlauf das Vorhergehende wieder aus,  
überschreibt Erinnerung mit neuer Erinnerung  
und vertieft mit jeder Variation die Spur des Prinzips.

Erinnern und Vergessen, kaum ein Unterschied.  
Immer wieder und immer wieder  
löscht eine Runde die vorangegangene  
und fälscht sich selbst zum Fortschritt.  
Jede Deutung schreibt eine neue Wahrheit  
und wird zur Lüge des nächsten Tages.  
Er will keinen Krieg. Er will den Frieden.  
In seinem krummen Kopf hält er Krieg  
für den einzigen Weg zum Frieden.  
Gerade hinter dem nächsten Krieg, hinter diesem letzten Krieg  
vermutet er den letzten und endgültigen Frieden,  
der ihn endlich erlösen wird.

4

Er glaubt, diesmal mit Vernunft den Verlauf kontrollieren zu können.  
Er stürzt sich hinunter, aber mit dem Vorsatz, langsam und gezielt zu fallen.  
Im siebenjährigen Kabinettskrieg werden am Reissbrett  
Risiken gegen Nutzen sauber und zielgenau abgewogen.  
Disziplin ersetzt die Leidenschaft.  
Aber zielgenauer denn je ist auch die Artillerie mit Kanonen und Kartätschen.  
Sisifos wird sich wieder blutig schlagen.  
Titios auf das Rad gebunden, Tantalos hungernd und durstend,  
hoffnungslos die Danaiden, zerrissen der Körper des Ixion.  
Er müsste stehenbleiben.  
Er müsste stehenbleiben.  
Ganz ruhig, keine Bewegung...  
Armer Sisifos.  
Er will sich aus diesem Kreislauf befreien,  
indem er ihn einmal vollkommen erfüllt.  
Einmal die Schwerkraft besiegt,  
soll sie danach gänzlich aus den Dingen weichen.  
Seine Wiederholungen sind nicht blosse Kopien des Originals -  
es sind Variationen.  
Variationen über Variationen, da sieht er Entwicklung.  
Durch Effizienz, hofft er, das Unbewegliche zu beschleunigen,  
das Wesenlose mit schneidender Schärfe zu zeichnen,  
durch Beschleunigung die Wiederholung selbst zu überholen.

Perfektion ist das einzige Argument,  
das der sinnlosen Volte bleibt.  
Dummer Sisifos.  
Jeder Tag will seine eigene Dämmerung,  
jede Nacht ihr eigenes Morgenrot.  
Ein Irrtum ergibt den nächsten.  
Abyssus abyssum invocat. Das wird zwanghaft.

5

Nein. Nicht um einen Frieden zu begründen stürzt Sisifos sich in den Krieg.  
Und nicht um einen Krieg loszubrechen errichtet er Frieden.  
Keine kausale Verknüpfung. Das ist schon zuviel der Ehre.  
Es ist viel einfacher.  
Erst steht er still da, erleichtert angekommen.  
Die Sonne geht mit ihm auf.  
Der Tag ist frisch und neu.  
Und Sisifos steht hier am Gipfel seines Gleichgewichts.  
Er überblickt die Landschaft, ist einen Moment glücklich.  
Endlich schmerzfrei nach so vielen Schmerzen.  
Seine Sinne schärfen sich langsam.  
Er gewinnt Überblick, erkennt deutlich kleinste Unebenheiten.  
Lauscht und hört das Säuseln des Seins, das Knistern der Zeit.  
Er fühlt jedes Zittern unter seinen Füßen. Immer feiner, immer nervöser.  
Dann juckt ihn ein Muskel. Er wechselt Standbein und Spielbein.  
Dann wieder Spielbein und Standbein.  
Sein Blick sucht den Horizont ab, sucht Abwechslung  
und findet Langeweile. Optische Täuschungen. Ein Krampf.  
Die Physik beginnt zu wirken. Die Schwerkraft, die Fliehkraft.  
Mit der Zeit wird die Balance Arbeit.  
Er spürt seinen ganzen Körper  
gefangen in der Beherrschung.  
Er muss die Balance halten.  
Und ist nicht höhensicher.  
Auf und Ab ist sein Talent.  
Aber Stabilität erfordert ganz andere Fähigkeiten.  
Und langsam kommt ihm seine Lage zu Bewusstsein.  
Und die Zeit. Diese viele Zeit. In alle Ewigkeit. Ein Standbild seiner selbst.

Er wird ungeduldig. Er zweifelt. Ihn schwindelt.  
Wie gern würde er kurz lockerlassen. Kurz auslassen.  
Wie gern liesse er sich fallen.  
Gegen die Anstrengung des Balancierens scheint Fallen das reinste Glück.  
Und sucht schon nach Ausreden:  
ein Echo, eine Fliege, die ihn belästigt, ein Wetter,  
ein verdächtiges Blinken in der Ferne, ein Gelächter, das ihn beleidigt.  
Aber Sisifos will sich nicht ganz hinunterstürzen, nein,  
er will nur einmal kurz auslassen, die Muskeln freigeben,  
nur einen Moment und sich dann wieder fangen.  
Und dann ist es wieder passiert.  
Wer könnte mitten im Sprung  
die Schwerkraft anhalten und zur Umkehr bewegen.  
Nur ein Gott.  
Zwar wäre er gern selbst ein Unsterblicher,  
doch diesen einfachen Beweis hat er noch nicht erbracht.  
Wenn er stürzt, fällt er ganz hinunter. Und umso haltloser,  
je länger er in der schweren Balance des Friedens ausgehalten hat.  
So lautet die Regel.  
Dann wird es schlimmer. Zwei Weltkriege, die das Unterste zuoberst kehren.  
Neue Perfektion der Waffen, neue Perfektion der Grausamkeiten,  
eine neue Dimension der Schrecken.  
Es wird schlimmer denn je.  
Der Schwerkraft, Sisifos, entkommst du erst ganz unten.  
Titios auf das Rad gebunden, Tantalos hungernd und durstend,  
hoffnungslos die Danaiden, zerrissen der Körper des Ixion.

6

Titios auf das Rad gebunden, Tantalos hungernd und durstend,  
hoffnungslos die Danaiden, zerrissen der Körper des Ixion.  
Titios auf das Rad gebunden, Tantalos hungernd und durstend,  
hoffnungslos die Danaiden, zerrissen der Körper des Ixion.  
Titios auf das Rad gebunden, Tantalos hungernd und durstend,  
hoffnungslos...  
Bitte entschuldigen Sie.  
Weil Sisifos alles in seine Wiederholung zwingt,  
sind auch wir gezwungen, uns zu wiederholen.

Diesmal hat der Taumel 90 Millionen Tote und einige Genozide gekostet.  
Sein neuester Rekord.

Diesmal, diesmal muss er dazugelernt haben.

Nach diesem Krieg kann es keinen Krieg mehr geben.

Er steht nicht auf. Er stellt sich nicht an den Abgrund.

Er spielt nicht mit der Freiheit.

Er ist aus der Rille gesprungen.

Warten wir ab.

Warum immer Berg oder Schlucht,  
ganz oben oder ganz unten, Tag oder Nacht?

Täglich sterben und neu geboren werden.

Immer dieses binäre Pathos.

Warum keine Kompromisse machen?

Irgendwo in der Mitte des Hanges bei einer Quelle  
ein Häuschen bauen und Schafe züchten.

Mit den Nachbarn die Weide teilen.

Morgens die Hühner füttern.

Mittags unterm Nussbaum ein Schläfchen halten.

Abends im Gasthaus ein Gläschen trinken.

Ein bisschen Arbeit, aber nicht zu fleissig.

Das Leben leben, selbst wenn es kurz ist.

Zufrieden sein, auch ohne Neubau und Endsieg.

Er könnte es sich leicht machen.

Gut gemauerte Bollwerke gegen das Abstürzen.

Sicherungsketten verankern. Die erreichte Höhe fest vertäuen.

Dem Gleichgewicht eine stabile Standfläche meisseln.

Versicherungen abschliessen. Verträge.

Die Wissenschaft des Gleichgewichts studieren.

Die Mathematik der Voraussicht erlernen.

Und dann.

Den Berg abtragen, das Tal füllen, die Unterwelt für immer schliessen.

Stabile Verhältnisse gibt es nur im Flachland.

7

Sisifos taumelt schon, die Tiefe ruft ihn wieder.

Schon legt er seine Hand schwer an den Stein,

den nächsten, den er werfen will,

er federt schon im Sprunggelenk.  
er macht den einen Schritt nach vor.  
Dieser nächste Krieg hat noch keinen Namen.  
Nennen wir ihn den totalen?  
Den asymmetrischen? Den molekularen?  
Den Weltbürgerkrieg?  
Unter welchem Namen auch: keiner kann ihn gewinnen.  
Aber alle werden darin zerschmettert.  
Muss denn das sein?  
14.400 mal hat Sisifos sich in den Krieg gestürzt,  
und jedesmal hat er sich wund geschlagen.  
Titios auf das Rad gebunden, Tantalos hungernd und durstend,  
hoffnungslos die Danaiden, zerrissen der Körper des Ixion.  
Sisifos hat nie auf uns gehört.  
Er springt nicht aus seinem Karussell.  
Er lernt nichts. Er hat seit Jahrtausenden nichts gelernt.  
Wir haben lang genug gewartet.  
Der Mythos von Sisifos, den Homer uns erzählt:  
ein Muskelspiel für Unsterblichkeitstheoretiker.  
Ein Universalclown. Eine Allzweckmetapher.  
Seine grosse Schlichtheit hat etwas Verführerisches.  
Doch in Wahrheit ist es unbegreiflich.  
Unbegreiflich warum Sisifos nicht die Flucht ergreift, den Rückzug antritt,  
seiner heldenhaften Unsterblichkeit den Abschied gibt.  
Das Naturgesetz sagt, dass das, was ist, immer gleich sein muss.  
Das Kulturgesetz gebietet Wunder und Veränderung. Und Sinn.  
Einen Sinn gibt es nur für die sterblichen Dinge, denn Sinn ist Ende.  
Deckel zu und Sinn.  
Was kein Ende hat, hat keinen Sinn.  
Machen wir hier den Versuch.  
Was schlägst du vor. Augen zu?  
Nein. Wir flüchten.  
Wohin?  
Auf eine Insel.  
Es gibt keine Insel mehr.  
Dann in die Utopie.  
In die Utopie?  
*In die Utopie.*



## **der sich im Kreis dreht und die Beobachter dessen, der sich im Kreis dreht**

**Kristine Tornquist**

Vieles, was aus der Nähe betrachtet als lineare Erzählung ein einzigartiges, dramatisches Ereignis ist - ein Tag, ein Leben, eine Generation - erscheint aus der Distanz wie vom Sprung eines ewigen Repeat unterbrochen. Die Vielzahl der Sonnenaufgänge, der Lebengeschichten, der Ideen ergibt eine Welt-Tapete im Rösselsprung: lauter einzelne Teile und doch zusammen nur ein einziges, unpersönliches, symbolisches Prinzip.

Der zweite Teil des Sisyphos-Mythos - die posthume Bestrafung - ist ein solches Loop, das in boshafem Slapstick-Humor Ende und Anfang gleichsetzt. Und so wie sich Ende und Anfang nicht mehr unterscheiden lassen, so lässt sich auch nicht beurteilen, ob es sich nun um unendliches Ende oder um unermüdetes Beginnen, ob es sich um ewiges Versagen oder Überwindung handelt oder einfach nur um sinnlose Plackerei. Der lebendige und bewegliche Unterschied des Immergleichen liegt in dessen Interpretation.

Während Sisyphos seit fast dreitausend Jahren gleichbleibend den Stein wälzt, haben sich seine Zuschauer seit dem Altertum laufend verändert, und mit ihnen die Rezeption des Mythos.

In den griechischen Erzählungen steht noch die dramatische Heldengeschichte dieses *Schlauesten unter den Menschen* im Vordergrund, die Strafe im Hades ist nur krönender Abschluss und Pointe eines zu ehrgeizigen (und in der Wahl der Mittel bedenklichen) Menschenlebens. Eingriffe in den göttlichen Masterplan werden bestraft, das ist die Moral von Sisyphos' Geschichte - wenn man überhaupt eine suchte. Bereits in Rom wurde sein Heldenleben von der Strafe im Hades überschattet, er fand zwar auch in der Diskussion um Unendlichkeit und Weiterleben nach dem Tod als Sinnbild der Vergänglichkeit Verwendung, zumeist aber diente er in Komödien als bärenstarke Witzfigur - ein geschundener, aber unsterblicher Gladiator. (*Einige meinten, Sisyphos habe lang genug den Lastträger abgegeben... doch der Antrag, einen der Büßer-Veteranen der Unterwelt zu entlassen, fand keine Zustimmung* – witzelt Seneca.)

Im Mittelalter liess sich die *Qual des Sisyphos* - also des herabrollenden Steines - wunderbar als anschauliches Bildnis des Büssers in der christlichen Hölle gebrauchen, oder, gegenteilig, als Beispiel eines tapferen Christen, der allen gewichtigen Versuchungen zum Trotz den Stein seines Glaubens nach oben

gen Himmel rollt. ...*ist nicht einmal den heidnischen Dichtern verborgen geblieben, die durch die Strafe des Tityos, Ixion, Tantalus, Sisyphus und Pentheus das mühselige Leben der unredlichen Menschen andeuten* (Erasmus).

Das Barock bediente sich zwar seiner, um Liebesqualen einen würdigen Namen und Rahmen zu geben, aber erst ab dem 18. Jahrhundert wurde er wieder wirklich interessant, allerdings verlagerte sich der Schauplatz. Nicht länger kämpfte Sisyphos auf metaphysischem Feld, nun war er in den Webereien, in den Kohlegruben und Maschinenhallen der industriellen Revolution in seinen Krieg gegen die Schwerkraft eingespannt - von den Göttern des Kapitals. Die andauernde Last und der pausenlose Arbeitstag standen jetzt im Blickpunkt. Seine Unsterblichkeit hatte sich darin sozusagen auf ein kurzes, freudloses Menschenleben verkürzt, das ein und denselben Tag wiederholte, bis es in der Anstrengung aufgerieben war. Johann Gottfried Herder fragt: *Welche Philosophie wird die Nationen Europas vom Stein des Sisyphus erlösen, dazu sie eine lüsterne Politik verdammt hat?* Aber sogar ein privilegierter Geistesarbeiter wie Goethe verglich sich selbst mit Sisyphos, denn dessen Mythos war bereits ein Bild der Arbeit an und für sich und ist es bis heute geblieben.

Aus diesem lange gängigen Blickwinkel wandte erst Camus 1942 wieder die Aufmerksamkeit fort, als er Sisyphos einen *glücklichen Menschen* nannte und damit den Blick auf den „Tagesbeginn“ des Loops lenkte: auf den scheinbar gegen jede Vernunft unternommenen Neubeginn - ein existentialistischer Meisterkniff zur Überwindung der Sinnfrage: gegen jede Vernunft weiterzumachen, erweist sich als das Vernünftigste - erstmals taucht damit auch eine gewisse Freiwilligkeit im Zwang auf, die den Mythos zum beliebten Schauplatz der Sinndiskussion machte.

In den 70ern allerdings wich die Camus'sche Bewunderung - unter anderem mit dem Verfall des realen Kommunismus und anderer Fortschrittsideologien - einer gewissen Ernüchterung. Wolfgang Mattheuer liess in seinen Bildern Sisyphos dem Stein frech davonlaufen oder gegen ihn in Sitzstreik treten, nicht nur als Sinnbild der Befreiung des Arbeiters in Selbstbestimmung. Denn schon bald wird der Zwang selbst in Frage gestellt. Wer ist es, der Sisyphos in sein Loop zwingt - etwa er selbst?

An der Grösse seines Steins und an der Höhe des Berges wird ebenso gezweifelt wie an Sisyphos' Motiven. Er wird sogar der Vortäuschung falscher Tatsachen und der Ruhmsucht verdächtigt. Erstmals findet der Sisyphos-Mythos also nicht mehr in der luftleeren Experimentierkammer des Mythos' statt, sondern

ganz weltlich und unter Rückwirkung der Beobachtung. Der Mythos als ein mediales Ereignis! Daraus folgend konnte sich der Verdacht etablieren, dass Sisyphos doch nur ein Narr, ein Loser sei, dessen Heldentum ausschliesslich in blödem, sturem Spezialistentum bestehe - etwa so wie eines Telefonbuch-Zerreissers aus *Wetten dass?*, der auf seiner sinnlosen Tätigkeit besteht, weil er nichts anderes mit sich anzufangen weiss.

Peter Maiwald formulierte es hart: ... *Kein Mitleid mit dem. / Beim dritten Mal läßt man 's, / oder beim siebten bei langer Leitung ...*, Hans Magnus Enzensberger schreibt Anweisungen an Sisyphos: ... *Freu dich nicht zu früh, das Aussichtslose ist keine Karriere ...*, Martin Walser stellt seine Motive infrage: *Wenn es nicht die Erfolglosigkeit ist, die Sisyphos zwingt, weiterzumachen - wofür am meisten spricht -, dann ist es die Rekordsucht, die ihn stimuliert ...*, Lutz Rathenow verschreibt dem armen Verrückten eine Arbeitstherapie: ... *Geben wir ihm eine Aufgabe. Täuschen wir sie notfalls vor ...*

Aber all diese boshaften Kommentare sind wohl unter dem Aspekt zu verstehen, dass es in Wahrheit keine Alternative zu Sisyphos' ewigem Weiterdrehen gibt. Weder für uns, die Beobachter - ... *wir Erzähler geraten zunehmend unter Zwang, da es uns nicht gelingt, sie von ihrer steten Wiederkehr abzuhalten ...*, schreibt Botho Strauss in einer Passage über eine weibliche Sisyphos-Figur - noch für die Sisyphos selbst gibt es das Entrinnen - wie im Gedicht von Margarethe Hannsman schmerzhaft wiedererkennbar formuliert: *Als wir jung waren / sahen wir zu / wie er den Stein emporwälzte / lachten / wenn er von vorn anfang / wie es oben beschlossen. / Später als unsere eigenen Steine herabrollten / erinnerten / wir uns.*

Leben ist Sisyphosarbeit.

Eine Geschichte mit einer solch langen Rezipionsgeschichte hat sich längst von ihrer Quelle freigespielt und ist zum Material geworden, mit dem die *conditio humana* durchgespielt werden kann. Der heldenhaft tapfere Sisyphos, der nicht aufgibt, ist zugleich jener dumme Sisyphos, der nicht lernt.

Die Betrachtung von Sisifos' ewiger Unbelehrbarkeit ist somit ein Basisbeispiel der Geschichtsbetrachtung: Gibt es Fortschritt oder Entwicklung? Soll man weitermachen, wenn es nur immer im Kreis der alten Geschichte geht? Ist Erinnern ein Fluch oder eine Gnade? Ist wirklich jede Generation zu den gleichen Fehlern verdammt? Oder könnte man aus Fehlern lernen - und so Sisifos endlich aus seiner ewigen Runde in den Aufbruch neuer Wege führen?

Eine Frage an all jene, die sich dem Lernen verschrieben haben.

## Über Hermetika VI „Sisyphos-Fragmente“ Bernhard Lang

Basierend auf einem Konzept von Kristine Tornquist sind diese Stücke als Auseinandersetzung mit dem Sisyphos-Mythos entstanden, der hier als Allegorie zum wiederholten Bemühen verstanden wird, eine sozial balancierte Friedensgesellschaft herzustellen, die dann in einer hoffnungslosen Zyklizität wieder in den Kriegszustand verfällt.

Zunächst bezog ich mich auf eine Textkompilation von Kriegsberichten aus mehreren Jahrhunderten, erkannte aber doch sehr bald, daß hier das Unsingbare ausgesprochen wurde; ich beschränkte mich deshalb auf das originale Homer-Fragment :

*Auch den Sisyphos sah ich, von schrecklicher Mühe gefoltert,  
Einen schweren Marmor mit großer Gewalt fortheben.  
Angestemmt, arbeitet' er stark mit Händen und Füßen,  
Ihn von der Au aufwühlend zum Berge. Doch glaubt' er ihn jetzo  
Auf den Gipfel zu drehn, da mit einmal stürzte die Last um;  
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.  
Und von vorn arbeitet' er, angestemmt, daß der Angtschweiß  
Seinen Gliedern entfloß und Staub sein Antlitz umwölkte.*

καὶ μὴν Σίσυφον εἰσεῖδον κρατέρ' ἄλγε' ἔχοντα,  
λαῶν βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρησιν.  
ἦ τοι ὁ μὲν σκηριπτόμενος χερσίν τε ποσίν τε  
λαῶν ἄνω ὄθεσκε ποτὶ λόφον· ἀλλ' ὅτε μέλλοι  
ἄκρον ὑπερβαλέειν, τότε' ἀποστρέψασκε Κραταίῃς·  
αὐτίς ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λαῶς ἀναιδῆς.  
αὐτὰρ ὁ γ' ἄψ ὄσασκε τιταινόμενος, κατὰ δ' ἰδρώς  
ἔρρεεν ἐκ μελέων, κόνιη δ' ἐκ κρατὸς ὀρώρει.

Dieser Text wird siebenmal komponiert und gesungen, also als Wiederholung auf mehreren strukturellen Ebenen:

- 1 Als Wiederholung im Text: Sisyphos wiederholtes Scheitern
- 2 Als Strukturprinzip der Komposition: differente Loops
- 3 Als Wiederholung des Texts: sieben Vertonungen des Gleichen, in etwa gleicher Länge.
- 4 Als Teil der Serie der Hermetika-Kompositionen für Chor.



## Bernhard Lang

wurde in Linz geboren und studierte dort und später in Graz Komposition, Klavier, Jazz und Harmonielehre, ausserdem Philosophie und Germanistik. Seit 2003 ist er außerordentlicher Professor an der Kunstuniversität Graz. 2013/14 war Lang Gastdozent für Komposition in Luzern. Er arbeitete mit diversen Jazzgruppen als Komponist, Arrangeur und Pianist, beschäftigte sich mit elektronischer Musik und insbesondere der Entwicklung von Software für computergestützte Komposition (CADMUS IN C), seit 2003 auch besonders mit Tanz, u.a. mit Christine Gaigg, Xavier Le Roy und Willi Dorner.

Musiktheater steht seit langem im Mittelpunkt seines Schaffens. 2003 wurde sein *Theater der Wiederholungen* beim Steirischen Herbst uraufgeführt (2006 an der Opéra de la Bastille, Paris). *I hate Mozart* 2006 am Theater an der Wien. Für das sirene Operntheater schrieb er 2013 *The stoned guest (Monadologie XXIV)* im Rahmen von Wien Modern. Zuletzt wurde *Der Reigen* nach Schnitzler 2014 bei den Festspielen in Schwetzingen auf die Bühne gebracht. Im kommenden Jahr (2016) wird sein *Golem* am Nationaltheater Mannheim uraufgeführt werden.

Sein umfangreiches kompositorisches Schaffen wurde mit zahlreichen Auszeichnungen gewürdigt, wie dem Musikpreis der Stadt Wien 2008, dem Erste Bank Kompositionspreis 2009 und dem outstanding artist award des Bundesministerium für Kunst und Kultur 2014. In den Saisonen 2007/08 war Lang composer in residence am Theater Basel, 2008/09 Capell-Compositeur der Sächsischen Staatskapelle Dresden.

### Differenztheorie

Seit vielen Jahren ist die Auseinandersetzung mit dem Begriff von Wiederholung und Differenz, wie ihn Gilles Deleuze prägte, ein zentrales Interesse von Bernhard Lang. 1998 entstand ein erstes gleichnamiges Kammermusikwerk (*Differenz/Wiederholung 1*), dem seither 25 weitere folgten, welche die Differenztheorie musikalisch reflektieren. *Es geht hier um das Abtasten einer möglichen Ästhetik der Schleifen ("Loop Aesthetics"), die sich aus einer freien Bewegung zwischen mechanischen Repetitionen und differenzierten, unterbrochenen und verschobenen Scratch-Loops ergeben könnte.* (Lang 2001)

Eine weitere Werkreihe Bernhard Langs sind die sogenannten *Monadologien*. Sie sind *prinzipiell Metakompositionen, also maschinelle Bearbeitungen vorhandener Partituren. Diese werden mittels zellulärer Automaten und Gra-nulatoren zerstört und reassembliert.* (Bernhard Lang, Alm. Wien Modern 2014). Seine

kleinteiligen, hartnäckigen Wiederholungselemente sind ihrer Form nach minimalistisch und spüren damit der Struktur des Bewusstseins nach, ihrem Wesen zufolge sind sie aber überraschende Verlagerungen und Verfremdungen, die den Kern und die Konturen einer musikalischen Aussage paradoxerweise eher noch verdeutlichen.

Bernhard Langs *Sisifos* für das sirene Operntheater ist Teil einer Werkreihe von Chorstücken, *Hermetica*, in denen er vornehmlich antike (auch andere) Texte in ihre Grundstrukturen, Silben und Laute, zerlegt und neu zusammensetzt, so dass sie jenseits der ursprünglichen Semantik eine neue klangliche Wirkung entfalten: *language being transformed into sound, alien gibberish being transformed into imaginary meanings and signs by projection and individual interpretation; this might be inner voices, voices of angels and demons, happening in trance- or sleep-states, the voices medieval grimoires described.* (Lang 2014 über *Hermetica V*).

## **Kristine Tornquist**

Geburt in Graz 1965, Matura in Linz, Goldschmiedlehre und Metallbildhauerei-Studium an der Universität für Angewandte Kunst in Wien.

Seither kreist Kristine Tornquist frei zwischen Bildender Kunst, Theater, Texten und Denken. Gründungslust und das Bedürfnis nach Zusammenarbeit mit anderen Künstlern führte erst zur Kunstgruppe 31.Mai, zum Künstlerduo Burkert/Tornquist, zur Gründung des Theater am Sofa und des sirene Operntheaters mit Ehemann Jury Everhartz (seit 2000). Kristine Tornquist inszenierte 48 Opern bzw Kurzopern, schrieb 35 Libretti, die vertont wurden, schrieb Theaterstücke, Prosatexte und Lyrik und arbeitete als Kulturjournalistin. Als bildende Künstlerin beschäftigte sie sich vor allem mit kinetischen Skulpturen und experimentellen Videos.

## **sirene Operntheater**

Die künstlerische Zusammenarbeit von Kristine Tornquist und Jury Everhartz begann im Jahr 1998. Aus dieser zwillingshaften Symbiose von Text und Musik, Regie und Produktion entstand einige Jahre später das sirene Operntheater. 29 Projekte mit insgesamt 51 Opern- und Kurzopern-Uraufführungen später hat sirene - auch dank längerfristiger Förderung der Stadt Wien seit 2006 - ein waches und wachsendes Publikum gefunden. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Zusammenarbeit mit österreichischen Komponisten, Autoren und Künstlern.

*Der Wiederholung etwas Neues entlocken, ihr die Differenz entlocken – dies ist die Rolle der Einbildungskraft (imagination) oder des Geistes, in seinen mannigfaltigen und zersplitterten Zuständen betrachtet. Daher ist die Wiederholung in ihrem Wesen imaginär, da einzig die Einbildungskraft hier das Moment der ‚vis repetiva‘ unter dem Gesichtspunkt der Konstitution bildet und demjenigen Existenz verschafft, was sie als Wiederholungselemente oder -fälle kontrahiert. Die imaginäre Wiederholung liegt in der Einbildungskraft. (...) Die Differenz bewohnt die Wiederholung. (...) Die materielle und nackte Wiederholung, die sogenannte Wiederholung des Selben, ist jedenfalls – gleich einer sich ablösenden Haut – die äußere Hülle eines Kerns von Differenz und von komplizierten inneren Wiederholungen. Die Differenz liegt zwischen zwei Wiederholungen.*

Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*

**Loop**  
**Isabelle Gustorff**

*A: Pete and Repeat are sitting on a fence. Pete falls off. Who's left? Repeat.*

*B: No No No No No No No!*

Bruce Nauman, *Clown Torture*, video installation, 1987

*Gerade weil es nicht von der Stelle kommt, scheint das Loop besonders auffällig und unbedingt fortzuschreiten. Es beschreibt keine Geschichte, obwohl es schreibt und schreibt, es entwickelt nichts und wird nichts. (...)*

*Die Unschuld - ein feiner verschlossener Raum zwischen dem Wissen und dem Glauben, der niemals von einer der beiden Seiten betreten wird, unterbricht den düsteren Fluss von Enttäuschungen, trennt die Zeiten voneinander, hält die Zukunft von der Vergangenheit frei.*

Kristine Tornquist, *Ohne Fortschritt keine Fische*, 1999

Der Begriff *Loop*, der zunächst einfach ein als Endlosschleife verbundenes Tonband oder Film bezeichnete, wurde und wird vielfältig in der Videokunst sowie in der elektronischen Musik verwendet. Auch wenn die Musikgeschichte erheblich länger schon Verfahren der scheinbar unendlichen Wiederholung kennt, wie den *Ostinato*, den *Kanon* oder auch die *Fuge*, erreichte mit der elektronischen und der digital beeinflussten Musik das *Loop* eine neue Dimension der Komplexität. Diese nutzten zunächst Komponisten wie Pierre Schaeffer, Stockhausen, auch Varese, dann besonders die Protagonisten der *Minimal Music* wie Steve Reich oder Philip Glass. Nam June Paik verwendete das *Loop* in seiner Arbeit *Zen for Film* 1963 in dem in einer Endlosschleife ein unbelichteter Film gezeigt wurde, eine weiße Fläche, auf der nur die nach und nach auf dem Film entstehenden Kratzer sichtbar waren, vergleichbar in seiner Programmatik Cages *4'33''*. Bernhard Lang ergründet seit Jahrzehnten in seiner Auseinandersetzung mit *Differenz und Wiederholung* an der Schnittstelle zwischen elektronischer, computergesteuerter Musik und klassischen kompositorischen Verfahren die ästhetischen Möglichkeiten des *Loop*.

Was kann das Loop, die stetige Wiederholung, das Alles-noch-einmal, das nur auf den ersten Blick so einfach wirkt? Clausewitz, der den Krieg fraglos als Kunst betrachtet hat, wusste: *Es ist alles im Krieg sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen Friktionen hervor.*

Ein Mann steht in einem nicht genauer bestimmten Raum, die Füße fest am Boden, fällt gegen die Zimmerecke, schlägt an der Wand auf und schnell zurück in seine Ausgangsposition, fällt wieder gegen die Wand zurück und federt wieder nach vorn. So immer weiter, wieder und wieder, die Ansicht des federnden Körpers ist in die Horizontale gedreht. Mehr ist nicht zu sehen auf dem frühen Video-Loop *Bouncing the Corner* (1968) von Bruce Nauman. Es ist der Künstler selbst in seinem Atelier, soviel wissen wir, aber das spielt keine Rolle, es geht nicht um ihn, er ist hier ein abstrakter Performer – auf dem Video ist der Kopf nicht wirklich zu sehen – nur: ein Körper federt, endlos scheint es, vor und zurück. Naumans Video macht sehr elementar Möglichkeiten des Loop deutlich: es zeigt einen schwebenden Zwischen-Zustand, hier zwischen Körper und Architektur, Anlehnen und Abstoßen, Fallen und Aufrichten, Bewegung und Gegenbewegung in einem, stellt – wenn man so will – einen Antagonismus ins Bild.

Vielleicht weil von Anfang an das Loop als ästhetisches Phänomen mit der technischen Entwicklung der elektronischen Klangerzeugung verbunden war, kommt es der Verbildlichung moderner, technisierter Lebenswelten besonders entgegen, wie etwa Charles Chaplin in *Modern Times*, in dem ein Fließband der „Electric Steel Corporation“ zum grausig-komischen Vehikel der Entfremdung in der Arbeitswelt wird.

Auf jeden Fall gehört zum Loop die Gleichzeitigkeit der gegensätzlichen Richtungen von Bewegungen, wie beim Heraufrollen des Steines des mythologischen Sisyphos immer schon das gleich erfolgende Herunterstürzen mitgedacht wird. Auch eine vollständig analoge Performance, wie jene des bulgarischen Künstlers Nedko Solakov bei der 49. Biennale Venedig (2001) kann dieses Prinzip sichtbar machen: zwei Maler malten dort gleichzeitig immer von zwei gegenüberliegenden Seiten einen Raum weiß bzw. schwarz aus, verunmöglichten einander ihr Werk je abzuschließen, der Raum konnte weder ein *white cube* noch eine *black box* werden.

Ein untrügliches Gespür für den ironischen Witz des Loops *avant la lettre* hatte Heinrich Heine. Er entlarvte mit dem distanzierten Blick auf die ewige Wiederkehr des Sonnenaufgangs und Untergangs ein passant falsche sentimentale Dichtung: *Das Fräulein stand am Meere / Und seufzte lang und bang, / Es rührte sie so sehr / Der Sonnenuntergang. / Mein Fräulein! sein Sie munter, /*

*Das ist ein altes Stück; / Hier vorne geht sie unter / Und kehrt von hinten zurück.* Aber das Loop ist eigentlich nicht komisch, zumindest wohnt seiner Komik etwas Penetrantes und Quälendes inne. Wie dem Sprung in der Schallplatte, der dieselben Töne immer wieder hören und den vermeintlichen Musikgenuss zum unerträglichen Geräusch werden lässt. Sehr deutlich erfasst dies wiederum Bruce Nauman in einer Video Installation von 1987, *Clown Torture*. Wie der Titel schon sagt, ist hier nichts lustig: mit vier Monitoren und zwei Projektoren zeigte Nauman einsame, melancholische Clowns in isolierten, quälenden, klaustrophobischen Situationen, von Überwachungskameras gefilmt, vier narrative Elemente, die in einem Loop unablässig wiederholt werden. Einer der Clowns repetiert den eingangs zitierten Kinderreim, über einem anderem wird immer wieder ein Kübel Wasser ausgelehrt, ein Video zeigt den Clown auf einem öffentlichen WC eingesperrt, endlos wartend, ein Clown schreit um Hilfe, ein weiterer schreit, mit den Beinen strampelnd *No, No, No* – ohne Erlösung.

Einen Universalclown nennt Kristine Tornquist den Sisifos: *Er lernt nichts. Wir haben genug gesehen. Eine Allzweckmetapher. Ein Universalclown. Unbegreiflich, warum Sisifos nicht stehen bleibt, warum er nicht die Flucht ergreift (....). Das Naturgesetz sagt, dass das was ist, immer gleich sein muss. Das Kulturgesetz gebietet Wunder und Veränderung. Und Sinn.*

Ein Loop kann nicht zu einer Erzählung werden, verlangt diese doch immer nach Beginn, *unerhörter Begebenheit* und Ende. Der Tramp und das Mädchen aus den *Modernen Zeiten* von Chaplin wandern am Ende leichten Schrittes tänzelnd auf der weiten Landstraße, vielleicht in ein besseres, zumindest aber in ein anderes Leben. Tornquists Sisifos schlägt den Weg in die Utopie vor: *Was kein Ende hat, hat keinen Sinn. Machen wir hier den Versuch. Wir flüchten.* Wie kommt man nun aus der Sache heraus, wie verlässt man die ewige Repeat-Schleife, dreht sich um und geht, wenn man doch weiß: das will man nicht länger? Nie wieder.

Dass die Befreiung aus dem Zwang zur Wiederholung der ewiggleichen Verhängnisse gelänge durch Erkenntnis, was könnte man einer Universität Besseres zu ihrem Jubiläum wünschen?

*Isabelle Gustorff M.A. ist Dramaturgin. Studium der Kunstgeschichte und Germanistik in Tübingen und Paris (Ecole du Louvre). Kunsthalle Rostock, Ostsee-Biennale, Organisation, Katalogredaktion, Presse und Öffentlichkeitsarbeit.*

## Mythos und Fluch des Krieges

Erwin Bader

Für ewige Zeiten muss Sisyphos einen gewaltig großen Stein auf einen Berg rollen, doch kurz bevor er das Ziel erreicht, donnert der Stein wieder hinunter, so dass er von neuem beginnen muss. Homer, der Autor dieses Mythos, beschreibt Sisyphos als sehr weisen Menschen und Rebell; doch was steckt wirklich dahinter, dass Sisyphos von den Göttern zu einer so harten Strafe verurteilt wurde? Das bleibt bei Homer unklar. Albert Camus meinte sogar: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“

Aus meiner Sicht muss Sisyphos leiden, weil die alten Götter herzlos waren. Auch Prometheus aus dem von Zeus entmachteten Göttergeschlecht der Titanen erging es ähnlich. Zeus übertrug ihm zunächst Aufgaben, aber bestrafte ihn schwerstens, als er den Menschen das Feuer brachte. Beim Dichter Aischylos empört sich Prometheus und sagt zum Götterboten: „Dünkt dir etwa gar, Angst hätt' ich, duckte mich vor den neuen Göttern? ... Gerade heraus: Die Götter hasse ich allesamt, die mir für Gutes Böses tun wider das Recht!“

Nicht immer, doch gelegentlich setzten sich die Götter der Antike über alle Regeln hinweg. Die Griechen (und Römer) fanden sich mit der Willkür der Götter ab, über denen nur die Hoffnung auf Gerechtigkeit waltete. Daher versuchen sie, die Götter mit Gebeten, Geschenken und Versprechungen gefällig zu stimmen, doch der Glaube an sie schwand allmählich seit der Zeitenwende. Kritische Philosophen wie der Athener Aristides interessierten sich für die neue christliche Religion. In seiner lange verschollenen Apologie appellierte er an den Kaiser wegen der Verfolgung der Christen und stellte todesmutig die Frage, ob denn die alten Götter überhaupt Götter seien: „Sind nämlich die Gesetze der Griechen gerecht, so sind ungerecht ihre Götter, die die Gesetze übertraten...“

Warum dichteten Homer und andere große Autoren Erzählungen über Ungerechtigkeiten der Götter? Ich behaupte, sie wollten die Menschen beruhigen, dass es keine Gerechtigkeit *unter* dem Himmel geben könne, nachdem es auch *im* Himmel keine gebe. Vielleicht galt bereits in der Antike: *Sex and crime sell*. Die Philosophen kritisierten die Mythen als Lügen, doch Platon und andere unterstützten eigene Argumente oft mithilfe von Mythen. Kann man zwischen

guten und bösen Mythen unterscheiden?

Das Tragischste an allen Mythen der Antike war, dass immer wieder herauskam, der Krieg sei ohnehin unausweichlich. So wurde der Krieg ein Fluch der Menschheit. In der Renaissance erfreuten sich die Menschen an den Mythen der Antike, welche die Phantasie und Kunst beflügelten. Doch den Renaissancefürsten samt den Päpsten gefiel auch die archaische Auffassung, dass nur ein siegreicher Krieg den eigenen Ruhm vermehrt, egal ob der Angriff berechtigt sei oder nicht. Was früher hinter vorgehaltener Hand gesagt wurde, galt seit Machiavelli manchen Staatsmännern als Handlungsanweisung, auch wenn sie nach außen einen anderen Schein zu wahren versuchten. Caesar war wieder der bevorzugte Held, auch Napoleon wollte sein wie er: Ein großer Eroberer. Dass Caesar Gallier und Germanen in Millionenzahl töten ließ, war nebensächlich.

Der Mythos von der militärischen Überlegenheit Englands verursachte den Hundertjährigen Krieg. *Jeanne d'Arc* u. a. stellten die französische Glorie wieder her, doch seit sich Frankreich von den Habsburgern in Österreich, Spanien und den Niederlanden umzingelt sah, löste dies den dreißigjährigen Krieg aus. Der Mythos vom antiken Caesar, der in Napoleon wiedergekommen sei, belebte die napoleonischen Kriege. Dann kam der Kolonialismus. Cecil Rhodes behauptete, man sei berechtigt, Afrika zu unterwerfen, weil die weiße Rasse so tüchtig sei. Der Mythos von der technisch-wissenschaftlichen Überlegenheit Europas über die Welt stand auch Pate im Ersten Weltkrieg.

Der Zweite Weltkrieg bewies die zunehmende Gefährlichkeit neuerfundener Mythen: Der von Dichtern und Politikern im Vorfeld Hitlers erfundene Mythos von der Überlegenheit der Germanen verbündete sich mit dem alten Mythos eines tausendjährigen Reiches und schon war die grausamste Kriegsführung und rassistische Gewalt in einem Kulturland durchsetzbar. Aber auch die Bolschewiki standen nicht nach. Sie stellten es so hin, als ob sie das Zarenreich gestürzt hätten, wobei sie in Wirklichkeit die seit der Februarrevolution bestehende junge russische Demokratie gewaltsam beseitigten; ihre Revolution samt Bürgerkrieg feierten sie als das „letzte Gefecht“ der Menschheit vor dem angeblichen Anbruch eines Friedensreiches. Gekommen sind bekanntlich Diktatur und Unterdrückung. Die fatalen Atombombenabwürfe der USA vor 70 Jahren schufen den Mythos von der Unbesiegbarkeit Amerikas, welcher durch den Islamismus seit dem Angriff auf das World Trade Center mit zunehmender Brutalität in Frage gestellt wird. Alle Kriege und Mythen aufzuzählen, welche den Fluch der Kriege beschönigten, wäre eine zu lange Liste.

Mythen können im Volk wirksam sein, die bösen Mythen wirken sich aber gerade deshalb wie ein Fluch aus. Dieser Fluch kann, wenn überhaupt, nur durch Vernunft entzaubert werden. Aber welche Vernunft ist so stark? Der Krieg schadet der Vernunft, er stempelt die Gegner zu Bösen, die zu töten seien. Der Friede kommt nur aus der Sehnsucht eines moralisch gebildeten Volkes hervor. Diese Sehnsucht ist eine Art Erinnerung an einen paradiesischen Urzustand.

Hesiod berichtete von einem „goldenen Zeitalter“ am Anfang der Zeit. Ovid dichtete in seinen Metamorphosen über den Verlust eines ursprünglichen goldenen Zeitalters. Die Götter bestraften die ganze Menschheit, seit diese den Krieg erfanden. Ein Zurück könne es aber nicht geben, meinte Ovid. (Im Musikdrama „Sisifos“ erkenne ich eine Verbindung zu diesem.) „Strafe und Furcht fehlten [anfangs] und ohne die Verwendung eines Soldaten verbrachten die Völker sicher angenehmen Frieden.“ Doch die Sucht nach Metall, dem Material neuer Waffen, führte seit dem „eisernen Zeitalter“ zu Kriegen. Wie die Menschen Gewalt gegen die Erde anwandten, um ihr das Eisen (und das Gold) zu entreißen, kam es nun auch zur Gewalt gegeneinander und zum Krieg. (Erinnert dies nicht an Wagners „Rheingold“?) Ovid sagt, nun „lebten“ die Menschen „vom Raub“, also vom Krieg.

Der Krieg entstand als Fluch von Menschen gegen Menschen, doch bald litt die ganze Menschheit darunter. Karl Kraus formulierte das so: „Krieg ist zuerst die Hoffnung, dass es einem besser geht, hierauf die Erwartung, dass es einem nicht schlechter gehen wird, dann die Genugtuung, des es dem anderen auch nicht besser geht, und hernach die Überraschung, dass es beiden schlechter geht.“ Gandhi wieder stellte die eigentliche Kriegsursache bloß: Nur wegen des Wunsches nach Unterdrückung fremder Völker gebe es den Krieg. Die Rechtfertigung lautete stets verharmlosend: „Si vis pacem para bellum – wenn du den Frieden willst, mache dich bereit für den Krieg.“ Lange hielt sich dieser Irrtum, trotz des Christentums; erst Bertha von Suttner erkannte den Widerspruch in diesem Denken und kehrte den Satz um: „Wer [wirklich] Frieden will, der bereite den Frieden vor – si vis pacem para pacem.“ Sie sagte zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in hundert Jahren werde es weltweit kein Recht zum Angriffskrieg geben. Tatsächlich verbietet diese das heutige Völkerrecht, aber Kriege gibt es trotzdem.

Warum schüttelt die Menschheit die unnütze und aussichtslose Sisyphosarbeit, ewig Kriege zu führen, nicht endlich ab? Wieso gibt es immer noch Kriege, auch seitens der USA und Russlands, wieso wird im Namen des Islam in vielen

Ländern gemordet? Das müsste nicht so sein, wenn man Gandhi Glauben schenken darf. Das Modell von Gandhi war, aus der Bhagavadgîta, einem eigentlich kriegerischen Text, die Grundlage für seine radikale Friedenshaltung abzuleiten. Er begründete dies mit dem friedlichen Kern der Religion, trotz oft entgegengesetzter Praxis und sah dieses Modell als Aufgabe aller Religionen: „Nachdem ich die wichtigsten Religionen, soweit es mir möglich war, studiert hatte, kam mir der Gedanke, es müsse einen Hauptschlüssel geben, der die allen Religionen zugrunde liegende Einheit erschließen könnte, sofern es sinnvoll und notwendig ist, eine Gemeinsamkeit zu entdecken. Dieser Schlüssel ist Wahrheit und Gewaltlosigkeit. Solange wir nicht diese grundlegende Einheit verwirklichen, werden Kriege nicht aufhören.“ Gandhi ließ es offen. Über die Christen beklagte er sich, sie sollten doch nach der Bergpredigt leben - erst dann könnte er sich einen Übertritt zu dieser Religion vorstellen.

Immanuel Kant schrieb die bemerkenswerte Friedensschrift „Zum ewigen Frieden.“ Dieses Buch wurde berühmt, seit sich die Gründer des Völkerbunds und danach auch Vertreter der UNO auf dieses Werk beriefen. Darin postulierte er, die Politiker müssten im Einvernehmen von politischer Klugheit und Moral handeln. Nur diese Einheit sei wirklich der Vernunft des Menschen gemäß. „Trachtet allererst nach dem Reiche der reinen praktischen Vernunft und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch euer Zweck (die Wohltat des ewigen Friedens) von selbst zufallen.“ Er setzt den Friedenswillen der Politik voraus, sobald das Volk wirklich mitbestimmt. Der gesammelte Wille des Volkes entspricht, so erklärt er, der Vereinigung von Klugheit und Moral, die er hier als „reine praktische Vernunft“ bezeichnete. Kant unterließ es nicht, mehrfach auf die Bibel als Inspiration anzuspielen und er wies treffend nach, dass die Hoffnung auf einen künftigen Frieden auf Vernunft gegründet sei.

Könnte „Sisifos“ nicht eines Tages erwachen und sagen, es sei doch vernünftiger, den Stein endlich liegen zu lassen und die Kräfte für Sinnvolleres einzusetzen?

*Dr. Erwin Bader ist a.o. Universitätsprofessor i.R. des Instituts für Philosophie der Universität Wien mit den Arbeitsschwerpunkten Ethik, Weltethos, Sozialphilosophie und Friedensforschung.*

*Nach einem beendigten Kriege, beim Friedensschlusse, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich sein, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel, im Namen des Staats, um Gnade für die große Versündigung zu rufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu Schulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung, im Verhältnis auf andere Völker, fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit lieber das barbarische Mittel des Krieges (wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats nicht ausgemacht wird) zu gebrauchen. – Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die (auf gut israelitisch) dem Herrn der Heerscharen gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in nicht minder starkem Kontrast; weil sie außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen, oder ihr Glück zernichtet zu haben.*

Immanuel Kant, *Zum ewigen Frieden*

# **Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden. Ein Paradigmenwechsel**

Martin Jäggle

„WIR, DIE VÖLKER DER VEREINTEN NATIONEN - FEST ENTSCHLOSSEN, künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren...“ Mit diesen Worten beginnt die am 26. Juni 1945 beschlossene Präambel der Charta der Vereinten Nationen. Bei allem vielfachen Versagen seitdem ist und bleibt dies die zentrale Aufgabe internationaler Politik. Wo sie dabei erfolgreich war, findet sie nicht die öffentliche Aufmerksamkeit wie in jenen Fällen, bei denen sie gescheitert ist.

Zumeist heißt es: „Ein Krieg ist ausgebrochen.“ Das Bild wird dem Vulkan entliehen, der von Menschen nicht beeinflussbar ausbricht, als ob der Krieg ein natürliches Ereignis wäre. In dieser damit verbundenen Subjektivierung des Krieges, der aus einer Eigengesetzlichkeit handelt, klingt eine verbreitete Ohnmacht gegenüber dem Krieg mit, als ob bei ihm auch die Verantwortung läge. Demgegenüber werden jedoch Kriege geführt - von wem auch immer, und zu oft wird er einfach vom Zaun gebrochen. Der Krieg ist eine Geißel, eine unmenschliche Plage, aber kein Teil der *conditio humana* und kein *Fatum*, das zu erdulden wäre.

## **Vom gerechten Krieg**

Die abendländische Lehre vom gerechten Krieg (*lt. bellum iustum*) hat das Christentum seit Kaiser Konstantin von der Antike übernommen und weiterentwickelt. Allein die Vorstellung eines „gerechten Krieges“, dem - oft unerschwinglich - eine (quasi-)religiöse Legitimierung zukommt, erscheint aber aus der Sicht des 21. Jahrhunderts ein Widerspruch in sich zu sein, besonders nach den beiden sogenannten Weltkriegen des 20. Jahrhunderts und angesichts der vorhandenen Massenvernichtungsmöglichkeiten. Und doch ist die Vorstellung eines gerechten Krieges immer wieder wirksam, wenn es um die Rechtfertigung des Einsatzes militärischer Mittel geht: von Afghanistan über Irak, von Kosovo bis Libyen, von Syrien bis Ukraine, um nur einige der jüngeren Beispiele zu nennen.

Im allgemeinen Bewusstsein diente die Lehre vom gerechten Krieg der Legitimation eines Krieges. Die Kirche und mit ihr die Theologie wurden als Instanzen gesehen, die einem Krieg gleichsam ihren Segen geben und zu oft auch

gegeben haben. Aus dem Blick geraten ist dabei, dass es mit Hilfe der Lehre vom gerechten Krieg schon in der Antike darum ging, den Krieg an Regeln zu binden, ihn gleichsam zu domestizieren und seine unmenschlichen Wirkungen zu begrenzen.

Für die Römer war es wichtig, dass der Krieg die Gunst der Götter findet. Letztlich hat erst der Ausgang des Krieges mit Sieg oder Niederlage erkennen lassen, ob er ein *bellum iustum* war, einer der die Gunst der Götter hatte und dessen Kriegsgrund somit gerecht oder ungerecht war.

In der Lehre vom gerechten Krieg wird unterschieden zwischen dem Recht *zum* Krieg (lat. *ius ad bellum*) und dem Recht *im* Krieg (lat. *ius in bello*). Das Recht *zum* Krieg verlangt einen gerechten Grund wie etwa Notwehr, eine legitime Autorität, die für das Allgemeinwohl verantwortlich ist, und eine gerechte Absicht, zu der die Wiederherstellung oder Förderung des Friedens zählen. Weiters muss es sich bei einem gerechten Krieg um eine *ultima ratio* handeln, weil alle anderen Mittel ausgeschöpft sind, und es braucht letztlich eine begründete Aussicht auf Erfolg.

Das Recht *im* Krieg fokussiert auf die Verhältnismäßigkeit der Mittel und die Unterscheidung zwischen jenen, die zum Kämpfen berechtigt sind, den sogenannten Kombattanten, und denen, die als Nichtkämpfende von den Kriegshandlungen betroffen sind.

Die Lehre vom gerechten Krieg hat aber auch nachhaltige Erfolge, nämlich die Etablierung eines internationalen Kriegsrechts, genauer eines Kriegsvölkerrechts wie die Haager Landkriegsordnung oder die Genfer Konventionen. Und schließlich gehört auch der Aufbau von Institutionen zur Durchsetzung dieses Rechts dazu, insbesondere gegen Kriegsverbrecher wie der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag. Aber laut UNO-Charta sind Kriege geächtet und widersprechen grundsätzlich dem Völkerrecht. Die Lehre vom gerechten Krieg als das dominierende Paradigma ist an ein Ende gekommen.

### **Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden**

Die vielen Stationen und genutzten Chancen des geschichtlichen Lernprozesses „Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden“ können hier nicht beschrieben werden. Wie groß dieser Lernprozess in Richtung Humanität gegangen ist, zeigt sich schon im Diskurs zum „gerechten Krieg“ etwa daran, dass Cicero noch Strafe bzw. Rache als gerechten Kriegsgrund - zur Erhaltung der „*Pax Romana*“ - ansah. Wie sehr ein Angriffskrieg im 20. Jahrhundert bereits verpönt war, wird z.B. darin deutlich, dass der Überfall auf Polen im September 1939 mit den Worten „Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen!“ als Verteidigungskrieg

getarnt worden ist.

Kenneth Boulding charakterisiert Friede dann als stabil, wo bei den Verantwortlichen der Krieg im Falle von Interessenskonflikten nicht einmal eine Denkmöglichkeit mehr darstellt. Denn der Krieg ist nach Dieter Senghaas „ein Übel, aber er ist prinzipiell überwindbar und wir wissen auch, wie man ihn überwindet; das ist keine unbekannte Größe.“

### **Vom gerechten Frieden**

Aus unterschiedlichen Motiven und mit vielfältigen Begründungen wird im gerechten Frieden und der damit verbundenen Gewaltprävention das eigentliche Ziel internationaler Politik gesehen. In diesem kurzen Text wird ein Blick nur auf religiöse Zugänge und Initiativen in christlicher Tradition geworfen.

„Gerechtigkeit und Friede küssen sich.“ (Ps 85,11b) So heißt es im Bittpsalm um das verheißene Heil. Wenn nun Gerechtigkeit im „gerechten Frieden“ als eine Eigenschaft des Friedens angesehen wird, so hat dies ein biblisches Fundament, das nicht nur in diesem Psalm deutlich wird. Gerechtigkeit ist auch das zentrale Thema der „Ouvertüre“ der Bergpredigt, der sogenannten Seligpreisungen: „Selig, die hungern und nach Gerechtigkeit dürsten, denn sie werden satt werden.“ (Mt 5,6).

Die Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen stellte 1948 fest: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Einige Kirchen wie die Quäker lehnten stets jede Form militärischer Gewaltanwendung ab, vertreten einen grundsätzlichen Pazifismus und werden zu Recht Friedenskirchen genannt. Seit 1990 stellen nun Ökumenische Versammlungen zu „Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung“ die Gerechtigkeit dem Frieden voran. Mit dem Dokument „Gerechter Friede“ haben die deutschen Bischöfe im Jahre 2000 Abschied von der Lehre vom „Gerechten Krieg“ genommen, den Frieden zum „Ernstfall, in dem man sich bewähren muss“ (G. Heinemann) gemacht und den „Gerechten Frieden“ als sozialetische Zielperspektive normiert. „Das Leitwort vom gerechten Frieden betont den tiefen und unaufhebbaren Zusammenhang zwischen Gerechtigkeit und Frieden“ (Die deutschen Bischöfe). In ähnlicher Weise verfährt die Evangelische Kirche Deutschlands in ihrer Friedensdenkschrift aus dem Jahre 2007 „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“. Der Ökumenische Rat der Kirchen mit Sitz in Genf rief für 2001-2010 eine „Dekade zur Überwindung von Gewalt. Kirchen für Frieden und Versöhnung“ aus.

Wie sehr hier christliche und säkulare Optionen einen Paradigmenwechsel propagieren, wird am Beispiel der UNO erkennbar, die zeitgleich eine „Inter-

nationale Dekade für eine Kultur des Friedens und der Gewaltfreiheit für die Kinder dieser Welt 2001-2010“ propagierte.

### **Krieg und Frieden – Realität und Hoffnung**

Wenn von Krieg und Frieden die Rede ist, dann werden zwei Worte bzw. Begriffe miteinander in Beziehung gesetzt, die aus der Sicht der Theologie jedenfalls zu ganz verschiedenen Kategorien gehören. Denn Friede ist - nicht nur im Christentum – eine Verheißung und eine theologische Schlüsselkategorie. Dem Krieg hingegen kommt diese theologische Bedeutung nicht zu, sondern dieser ist eine Realität, die es zu domestizieren bzw. zu überwinden gilt. „Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern / und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, / und übt nicht mehr für den Krieg.“ (Jes 2,4) Friede meint hier nicht nur die Unterbrechung von Krieg und eine Welt ohne Krieg, eine große Sehnsucht der Menschheit. Das hebräische Wort „Schalom“ (Friede) benennt eine umfassende Hoffnung auf Unversehrtheit, Wohlergehen und Wohlbefinden im Sinne von Zu-Frieden-heit aller. Diese Hoffnung ist zugleich eine Verheißung, ein Segen Gottes verbunden mit dem religiösen Auftrag, sich für dessen Verwirklichung einzusetzen. So verstehen sich z.B. Christentum und Islam, auch wenn beide auf eine Geschichte religiös legitimierter Kriege nicht nur zurückblicken, als Religionen des Friedens, was auch für das Judentum gilt. Die unselige religiöse Legitimierung von Kriegen war und ist stets unvereinbar mit der Verheißung des „Schalom“. Der Hinweis, dass aber Gewalt und Krieg in den heiligen Schriften einen so breiten Raum einnehmen, ist zwar zutreffend, er löst aber das Problem der Auslegung dieser Schriften nicht. Die Hermeneutik der heiligen Schriften, für die jede Zeit verantwortlich ist, entscheidet letztlich über die Wirkung der Schriften. Das Paradigma vom gerechten Frieden müsste einhergehen mit dem Paradigma einer „gewaltfreien Hermeneutik“ (Hamid Kasiri), in der heilige Schriften nicht mehr zur Legitimierung von Gewalt und Krieg instrumentalisiert werden. Das Potential zur Förderung eines gerechten Friedens hat jede religiöse Tradition. In der Besinnung auf ihren jeweiligen besonderen Auftrag könnte dies auch für die ganze Menschheit wirksam werden.

*Dr. Martin Jäggle ist Universitätsprofessor i.R. für Religionspädagogik und Katechetik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien und war von 2008 bis 2012 Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät.*





## 12 Selfies mit Sisyphos

Felix Riedel

*All this has happened before, and all this will happen again.*  
The Hybrid, Battlestar Galactica

*Of course you realize, this means war!*  
Bugs Bunny

1. In Douglas Adams' Restaurant am Ende des Universums. Hier jeden Abend aufs Neue der Untergang des Universums, Zeitblase erstaunlich stabil. Wiederholung, bis selbst das spektakelrigste aller Spektakel öde geworden ist. Universen können Planeten um Sterne rollen, bis sie zerschmelzen, Sterne um Galaxien, bis sie zerplatzen, Galaxien um andere Galaxien, bis sie verdampfen, sie blasen Seifenblasen aus Gasgiganten. Marvin, der Roboter mit dem Gehirn eines Planeten, findet das schrecklich langweilig, er ist aufgrund der vielen Zeitreisen älter als das Universum selbst. Und depressiv.

2. Beim Verfassen des Arztbriefs: „Patient Sisyphos. Glaubt, einen Stein auf den Berg rollen zu müssen. Der zurückrollende Stein: Ewige Einheit mit der Mutterbrust als „Strafe“ einer ödipalen Autorität, daher eigentlich Belohnung. Daher Befreiungsgefühle, Glück, Aufgehen in der konfabulierten Tätigkeit. Tendenz zur Selbstbestrafung, Autoerotizismus, starke Faszination mit nächtlicher Masturbation (rollen). Obstipation trotz Laxativum. Kann „stein“-harten Stuhl nicht loswerden. Bearbeitet ihn immer wieder. Typische Analität. Unbewusst: Gleichsetzung von Anus und Gipfel. Der Anus bleibt sauber, der Stein drin. Therapie: Lithium, Kunst- und Musiktherapie. Überweisung z. Dr. Grunberger wg. Abklärung d. Narzissmus.“

3. Arbeiter im nahen Pub *Serenity*, Entwurf zum Protestbrief. „Der Held der Arbeit, Genosse Sisyphos Varoufakis, wurde am Vortag von den Reaktionären gefangen genommen und in ein Hochsicherheitsgefängnis der Militärpolizei

verbracht.“ Der Nachbartisch stopft sich rasch zwei Kurze in die nächste Körperöffnung: „Sisyphos? Held der Arbeit? Der ewige Streikbrecher, der! Der Knecht der neoliberalen Sportifizierung der Arbeit, der!“ Das wird nichts.

4. In einer Universität. Viel, sehr viel Konfuzianismus: Der Weg ist das Ziel. Ob Sisyphos durch seine Strafe glücklich oder frei wird. Ob er mit seinem Stein tanzt oder ihn abnutzt. Ob man jetzt statt Stein „Mineralienkonglomerat“ sagen sollte. Therapie und Strategie, das ganze Gerolle, alternative Welt-sicht gegen die hegemonialen, imperialistischen Wirklichkeitsbegriffe. Wer rollt hat recht. Red Bull verleiht uns und Sisyphos Flügel. Sisyphos ist frei. Wir arbeiten. Sisyphos arbeitet. Kombiniere: Wir sind frei. Wir sind Sisyphos.

5. Auf dem Campus. Stichwort Sisyphos: „Der Stein, yeah!“ Wiedererken-nungsrausch. Pommesgabel und Zunge raus, wegen Authentizität. Aber was hat Sisyphos den Göttern eigentlich getan? Hat Sisyphos den Tod getötet? Wollte er auf ewig zur Geliebten und Mutter zurück? Hat er's jetzt davon? Aber von was? Keiner? Selbst die Griechen uneins? Die Zensur hat gewirkt.

6. In einem kleinbürgerlichen, keineswegs unwahren Traum. Der kleine Tiger geht Pilze sammeln und der kleine Bär geht fischen. Wenn der kleine Tiger keine Pilze findet, angelt der Bär zwei Fische und wenn er keinen angelt, findet der kleine Tiger eben einen Korb voll Pilze. Alle sind cool. Auf dem See, da liegt Adorno: *Rien faire comme une bête*. Nichts tun wie ein Beter. Nichts tun wie eine Beute. Nichts tun wie eine Bestie. Adorno wird die Sache auf Dauer doch gar zu öde, in einer so freien Gesellschaft arbeitet er gern auch mal ein paar Stunden als Fahrstuhlpage, Straßenkehrer, Nilpferdkönig oder Apfelsinenpflücker. In einer freien Gesellschaft rollt Sisyphos gern ein paar Stunden am Tag den verickten Stein auf den Berg. Rollt er ihn jetzt, im Angesicht des doch arg blutigen Mittags des arg aktuellen Weltgeistes, so ist seine Arbeit sinnlos. Weil es wichtigeres gäbe für einen Kerl wie ihn. Wenngleich Grauen-volleres. Es gibt immer Grauenvolleres als den Tod. Folter. Alles kann Folter werden. Musik. Kitzeln. Trinken. Eine der schlimmsten Foltern ist Langeweile, mahnt Fromm den überdrüssigen, passiven, getriebenen Sisyphos. Das aber ist arger Relativismus, der erst in der Unendlichkeit wahr wird, in der sich alles nivelliert.

7. Mit Sisyphos, der Sofakartoffel. Hängt abends wieder wie ungeschält auf der Couch. Filme, genug für drei Menschenleben. Es passiert immer das gleiche. Getting into trouble and out again. Ewig stampft die Jazzmaschine, ewig grinsen die Babies aus den Magazinen. Immer muss Vin Diesel Autos klauen und kratzig sprechen, obwohl er gern Falsettsänger geworden wäre. Immer wird jemand angeschossen auf dem Battlestar Galactica. Immer muss Monk den Fall zu lösen, immer wird er durch echt ekligen Kram mit seiner verdammten Zwangsstörung konfrontiert und nie küsst er Sharona. Immer muss McNulty/McGuilty saufen und immer muss Sookie Stackhouse Leichen vom Parkett putzen. Immer muss Bugs Bunny das mit dem Krieg sagen, das hier von Dittmar Dath abgeschrieben ist, der es von Bugs Bunny abgeschrieben hat, der, wenn man immer auf Wiederholen klickt, das auch stundenlang sagt. Den Song „Look at my horse“, in dem eine Art Nietzsche auf einem Esel fliegt, gibt es in 10 Stunden Wiederholungen zusammengeschnitten, ein virtualisierter Sprung in der Schallplatte. Mad Max rät aus dem Fernseher und aus Erfahrung: „If you can't fix, what's broken, you'll go insane.“ Und bleibt verrückt. Weil's nicht geht. Ist ganz kaputt, die Welt, ganz kaputt.

8. Mit Sisyphos am Berg. Wie er zuschaut, von oben, während die Unfreien kaputtgehen, immer wieder Knochenmühlen. Er, ganz bystanding, schaut aufs Smartphone. Hat Wichtigeres zu tun. Was geht ihn Syrien an, er hat Steinrollschwierigkeiten. Kafkaeskpapfkaesk, sagt Helge Schneider aus dem Off, mit seinem lakonischen Schmunzeln in der Stimme.

9. Einst. Teichoskopie. Sisyphos vs. Tod, 1:0. Ares befreit Tod, aber Sisyphos stirbt nicht. Lässt sich einfach nicht beerdigen. Lebt deshalb weiter, logisch. Wird dann bestraft mit dem, was er einst von Herzen für alle wollte: Nicht sterben. Nie. Immer wiederholen. Eigentlich egal, ob er dem Universum beim Untergehen zuschaut oder einen Stein rollt oder immer Death-Metal-Solos auf der Gitarre herunternudeln muss.

10. Am Grab. „Gott ist tot!“ Postet der untote, gottlose Sisyphos auf Facebook. Und dann: „Wtf hat gestern auf der Party mein tibetischen Meditationsstein geklaut?“ Sein Posting rollt die Wall hinunter, am nächsten Tag muss er neue Sachen posten, die auch wieder die Wall hinunterrollen, weil andere Leute ihre

Sachen posten. Metaphysik ist ein böser Bumerang. Wen man sie wegwirft, dann trifft sie einen von hinten am Kopf, wenn man es am wenigsten erwartet. Ziemlich überflüssig.

11. Im Krieg, mit Hegel und Sisyphos. „Krieg, Krieg bleibt immer gleich!“ sagt der Geschichtenerzähler im Vorspann des Computerspiels Fallout. Ist Krieg immer gleich? Hegel wartet noch auf den Morgen, dessen Mittag nicht blutig ist. Bis dahin häuten sich die Schlangen des Geistes, aber jedes Mal sieht die Schlange anders aus. „Es ist Krieg und wir gehen hin“ sagt Paul Parin, der Ethnopschoanalytiker, der Arzt, und geht zu Tito nach Jugoslawien, seine Frau Goldy nach Spanien. Danach Analyse: Wiederholen, erinnern, durcharbeiten. Hexereianklagen sind rational, aber die Faschisten sind es nicht, sagt der Relativist Evans-Pritchard, geht auf ethnologische Feldforschung in den Sudan, setzt sich ab und in einen afrikanischen Baum, erschießt italienische Faschisten. Was macht Sisyphos? Sitzt er gerade in einem syrischen Baum, Black Beret, Sniper-Style? Oder schiebt er Flüchtlinge ab, die am nächsten Tag wieder dastehen? Weil sie flüchten vor einem Krieg, den niemand für sie kämpfen will? Weil keiner mehr sterben will? Für metaphysischen, antiaufklärerischen Quatsch wie Freiheit, die dann doch wieder nur den Bach runtergeht? Für ein paar Schulen, die dann doch wieder in die Luft gesprengt werden? Ist ja auch sauteuer, so ein Krieg, sagt der bürgerliche Egoismus, aber den mag eh niemand.

12. Sisyphos, ziemlich stoned, Hardrock im Hintergrund. Bei Schere-Stein-Papier mit Sisyphos gewinnt man dann, wenn man immer Papier wählt. Was wählen wir?

*Felix Riedel M.A., Lehrbeauftragter der Philipps-Universität Marburg,  
Studium der Völkerkunde, Grafik und Malerei, Friedens- und Konfliktforschung,  
Schwerpunkte u.a. Hexenjagden, Gewaltanthropologie, Medienethnologie.*

*Die Welt ist krank.  
Sehr viel kränker  
als man denkt.  
Sie zu verurteilen,  
hat keinen Sinn,  
es wäre besser,  
Mitleid mit ihr zu haben.  
Sie braucht Mitleid.  
Allein das Mitleid  
kann ihren Hochmut brechen.*

Georges Bernanos

## Dank

Herzlichen Dank an János Alagi. Christine Albert. Salina Aleksandrova. Prof. Gerd Allesch, Sonia Anfiloff. Akos Banlaky. Ursula Bergmann. Holger Bleck. Univ. Prof. Dr. Hansjörg und Ingeborg Böhmig. Daniel Chamier. Anastasia Chatzievangelou. Laszlo Csabai. Jennifer Davison. Bernadette Demetz-Klein. Eveline Diermayer. Theresa Dlouhy. Eugenia Dushina. Prof. Johannes Ebenbauer. Michaela Eder. Sabine Federspieler. Christine Ficenc-Deligné. Annette Fischer. Dr. Michael Friebe. Bernd Fröhlich. Hiromi Fukatsu. Sofie Garcia. Marelize Gerber. Rotraut Geringer. Prof. Burkhard Gustorff. Konstanze Gutschli. Claudia Haber. Richard Helm. Karsten Henschel. Johann Hobl. Batya Horn. Marielies Hoyos. Isabel Hüttner. Silvia Iurilli. Elena Ivanova. Melanie Jäger. Julie Karagouni. Valerie Kattenfeld. Sunnyi Kim. Martina Klimpfinger. Lisa Koroleva. Andrea Kovacs Nagy. Henrietta Kraus. Magdalena Krausgruber. Nicole Kreibich. Renate Kriconis. Irena Krsteska. Doris Lang. Jenifer Lary. Katia Ledoux. Erik Leidal. Wolfgang von Leutzendorff. Prof. Birgit Lodes. Maksym Los. Nicole Lubinger. Anton Mayer. Jeannie und Alexander Mayr. Sigrid Medosch. Apostol Milenkov, Lisa Mnatsakanova. Hubert Moisl. Angelika Muchitsch. Katharina Müller. Jennifer Müllner. Manfred Müssauer. Silvia Nagy. Raphaela Nistler. Barbara Oetle, Manami Okazaki. Alicia Oneill. Gabi Orter. Kateryna Pacher. Radmilo Petrovic. Johann Pichler. Sybille Pieczara. Ulla Pilz. Beate Pomberger. Vladimir Prado. Prof. Johannes Prinz. Lila Ramharter. Forooz Razavi. Angelo Rota. Roman Sadnik. Klemens Sander. Steven Scheschareg. Katja Schirmer. Florian Schober. Caroline Schönburg. August Schram. Kerem Sezem, Kanako Shimada. Sébastien Soules. Ulrike Steiner. Christa Stracke. Günther Strahlegger. Herta Strehl. Sonja Tryner. Yuko Uchida. Joachim Unger. Peter Weiland. Monika Weiss. Andreas Werner. Anne Wieben.

Einen besonderen Dank an Dorothea und Dr. Stephan Chavanne, Guillaume Fauchère und Thomas Wittenberg und an Christian Ortner und Thomas Ilming vom Heeresgeschichtlichen Museum. Ausserdem an Florian Wagner und ganz besonders an Dr. Wolfgang Lorant. PD DDr. Thomas Posch. Rektor o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Dr. h.c. Heinz W. Engl. Hon.-Prof. emer. o. Univ.-Prof. Dr. Dieter Schweizer. Dr. Katharina Hötzenecker. Dipl.-Ing. Florian Krug. Michaela Griehsler-Holstein von der Universität Wien. Verwaltungsdirektor OAR Dipl. KH-BW Rainer Miedler vom Otto Wagner Spital und DI Alexander Straschil von der BAI.

**IDEEN  
BRAUCHEN  
RAUM**  
[www.bai.at](http://www.bai.at)





BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH  
KUNST



music austria



MUSIK THEATER WIEN  
[www.musiktheater-wien.at](http://www.musiktheater-wien.at)

B. BALAS  
KLAVIERBAUMEISTER

>koschier  
ft-outsourcing gmbh  
>0699/111 000 00



FALTER



Die Zeitung für LeserInnen

ORF



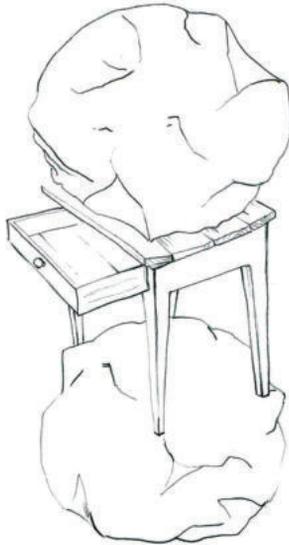
## Textnachweise

Die Texte von Erwin Bader, Martin Jäggle, Isabelle Gustorff, Bernhard Lang, Claudia Lang-Auinger, Felix Riedel und Kristine Tornquist sind Originalbeiträge für dieses Programmbuch.

Das Zitat von Immanuel Kant aus dem Text *Zum Himmlischen Frieden* ist entnommen aus: Kant Werkausgabe Bd. 11, Wilhelm Weischedel (Hrsg.), Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1977, S. 213.

Das Zitat von Gilles Deleuze aus: *Wiederholung und Differenz*, München (Fink) 1997, S. 106.

Der Text von Georges Bernanos zitiert nach: Paul Virilio, *Die Kunst des Schreckens*, Berlin (Merve) 2000



## Impressum

Für den Inhalt verantwortlich:

sirene Operntheater, 1090 Wien, Währingerstraße 15

ZVR 223713723 [www.sirene.at](http://www.sirene.at)

Textredaktion. Jury Everhartz. Isabelle Gustorff. Kristine Tornquist

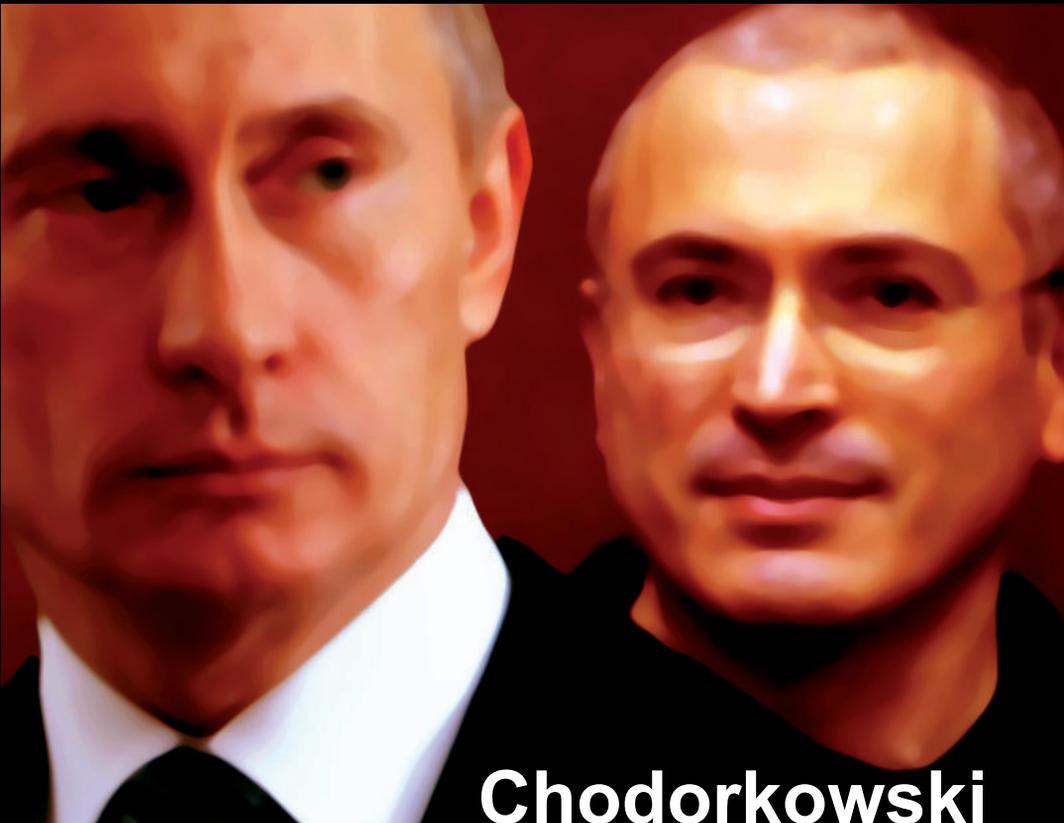
Layout und Bilder. Kristine Tornquist

Druck: Prime Rate Kft. H-1044 Budapest Megyeri út 53

[www.primerate-druckerei.at](http://www.primerate-druckerei.at)

in Kürze....

★ sirene Operntheater  
2015 - Helden



# Chodorkowski

Eine Oper von Periklis Liakakis und Kristine Tornquist

**Premiere am 20. November 2015, 20:00**

Vorstellungen 21., 22., 23., 25. und 26. November, jeweils um 20.00 Uhr  
Atelierhaus der Akademie der Bildenden Künste

*Die Oper Chodorkowski umfasst nicht nur das Königsdrama zwischen Chodorkowski und Putin, sondern auch die historischen Hintergründe seit der Perestroika. Die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Staat verändern im Lauf dieser Zeit auch die Beziehung zwischen den Protagonisten, die zu Beginn einander nicht ganz unähnlich sind - zwei junge, ehrgeizige Männer mit grossen Plänen....*